

Zwangsarbeit in Ehrenfeld

von Linda Heinrich



Zum Vortrags- und Diskussionsabend am 25. September 2009 durften wir im Rahmen des Projekts *Erinnern und Handeln für die Menschenrechte* den ehemaligen französischen Zwangsarbeiter Charles Thill im Allerweltshaus als Referenten begrüßen. Manfred Etscheid übernahm die Moderation und Übersetzung an jenem Abend.

Hintergrundinformation

Der Zweite Weltkrieg hätte ohne die vielen ZwangsarbeiterInnen nicht geführt werden können.

Auch während des Krieges musste die Bevölkerung mit lebensnotwendigen Waren versorgt werden. Außerdem war neue Ware zu produzieren, z.B. Waffen, Transportmittel usw. Da die meisten deutschen Arbeiter als Soldaten an der Front standen, begann das NS-Regime, Arbeitskräfte aus den Nachbarländern zu beschaffen, sowohl mit Hilfe von Propaganda und auf freiwilliger Basis, als auch durch Zwang.

Am 16. Februar 1943 wurde in Frankreich der „Service de Travail Obligatoire“ (STO) – der französische Zwangsarbeitsdienst – eingeführt, zu dem junge Leute, wie beim Wehrdienst, einberufen wurden. Meist stand den Zwangsarbeitern in Deutschland intensive Fabrikarbeit bevor, mit bis zu 12 Arbeitsstunden pro Tag.

Der Referent

Charles Thill hat in den Jahren 1943-45 für die damalige Firma Pellenz in Ehrenfeld (Pellenzstraße 2-4) arbeiten müssen, nachdem er 1943 in den STO einberufen und dazu genötigt worden war, Frankreich zu verlassen, um in Deutschland den französischen Zwangsarbeitsdienst anzutreten.

Charles Thills Einberufung

Ende Mai/Anfang Juni 1943 wurde Charles Thill in Paris in den STO einberufen. Er wurde aufgefordert, alle seine Lebensmittelmarken mitzubringen. Diese wurden eingezogen und vernichtet. Stattdessen erhielt er ein Zugticket nach Köln mit der Anweisung, er solle sich Ende der Woche im Hauptbahnhof einfinden. Zu diesem Zeitpunkt war Herr Thill gerade einmal 19 Jahre alt und hatte nach eigenen Angaben das äußerliche Erscheinungsbild eines 15-jährigen. Jung und unerfahren, ohne die Lebensmittelmarken, die seine eigene Versorgung und die seiner Mutter sicherten, und ohne die Möglichkeit einer Alternative, da er niemanden kannte, der ihm und seiner Mutter hätte helfen können, sah er sich gezwungen zu gehorchen. Ihm war klar, er würde nur neue Lebensmittelmarken bekommen, wenn er nach Deutschland arbeiten ginge. So verließ er im März mit anderen französischen STOs sein Heimatland und begann die Reise ins Ungewisse, da niemand informiert war, was sie in Deutschland erwarten würde.

Während eines kurzen Halts nutzten zwei STOs die Gelegenheit und ergriffen die Flucht. Herr Thill sah sie, wagte selbst jedoch nicht den Schritt.

Im Kölner Hauptbahnhof angekommen, wurden sie von Mitarbeitern verschiedener Fabriken herausgesucht. Herr Thill erklärt, dass überall bewaffnete Soldaten gestanden hätten. Er wurde von einem Mitarbeiter der Firma Pellenz zur Fabrik in Ehrenfeld gebracht.

Lebens- und Arbeitsbedingungen

Die STOs kamen an einem Sonntagabend an und hatten am Folgetag mit der Arbeit zu beginnen. Ihr Schlafplatz befand sich im Keller der Fabrik. Während Thills Aufenthalt in Deutschland spielte sich also beinahe sein ganzes Leben innerhalb der Mauern jener Fabrik ab.

Auf die Frage des Publikums nach seiner Behandlung erklärte Herr Thill, dass er recht human in Köln empfangen worden sei und betonte, dass er keinerlei Brutalitäten bei Pellenz erlebt hätte.

Er gab an, dass unter den Zwangsarbeitern die Jüngsten etwa 25 Jahre alt gewesen seien, er bildete als 19-jähriger also eine Ausnahme. Unter den Zwangsarbeitern habe es noch zwei weitere französische gegeben, von denen der eine für Herrn Thill wie ein Bruder gewesen sei. Der Großteil der Arbeitskräfte seien allerdings Kriegsgefangene im Alter zwischen ca. 30 und 50 Jahren gewesen. Herr Thill schätzte die Gesamtzahl an Arbeitern auf 40- 50. Er merkte an, dass sich Deutsche und Ausländer gut miteinander verstanden hätten.

Geschlafen wurde in dreistöckigen Etagen-Betten. Gearbeitet wurde von Montag bis Samstag von 8-18 Uhr, also eine 60-Stunden-Woche. Aufgabe war es, die Maschinen zu betreiben, die die Hauptmaschinen versorgten. Einen Gehörschutz gegen den Lärm der Maschinen gab es nicht. Die Bewegungsfreiheit der STOs beschränkte sich auf die unmittelbare Umgebung der Fabrik. Den Kriegsgefangenen war es untersagt, das Fabrikgebäude zu verlassen. Sie trugen zwar Zivilkleidung, wagten es aber dennoch nicht, zu fliehen, da ein Fluchtversuch die Einweisung in ein KZ oder in ein Kriegsgefangenenlager bedeutet hätte.

Allerdings war in der Fabrik kein (offizielles) Überwachungspersonal zu sehen. Allein ein Mann „mit weißer Weste und grünem Hut“ schien laut Herrn Thill Beobachtungsrundgänge anzustellen.



Herr Thill betonte, dass er sich nie weit von der Fabrik entfernt habe, da er in Reichweite des errichteten Fabrikbunkers bleiben wollte; denn man wusste nie, wann die nächste Bombardierung einsetzen würde. Der Bunker war für Herrn Thill stets präsent, da er die Fabrik für ihn zu einem schutzbietenden Ort machte und er große Angst hatte, bei einem der Bombenangriffe sein Leben zu verlieren.

Bei Bombenschäden mussten die Zwangsarbeiter selbst die Trümmer wegräumen und die Abschnitte anschließend wieder aufbauen. In Einzelfällen räumte man nach einem Bombeneinschlag bis zu 36 Stunden lang am Stück auf. Dabei fielen Herrn Thill hinzustoßende Arbeitskräfte auf, die kahlgeschoren waren oder gestreifte Kleidung trugen – wahrscheinlich KZ- und Gefängnis-Insassen. Aufgeklärt wurden die STOs allerdings über nichts.

Auf die Publikumsfrage, ob er denn Kontakt zu Widerstandorganisationen gehabt habe, antwortet Herr Thill mit nein. Er fügte jedoch hinzu, dass er dessen leicht hätte beschuldigt werden können. Ein Arbeitskollege hätte ihm das Lied der Edelweißpiraten beigebracht. Und er habe es gesungen, ohne sich im Geringsten über dessen Bedeutung bewusst zu sein. Er merkte an, dass es fatale Konsequenzen hätte haben können, wenn er das Lied vor den falschen Leuten oder auf der Straße gesungen hätte. Erst viele Jahre später, bei einem Besuch Kölns mit seiner Familie, als er zufällig wieder über den Namen jener Untergrundorganisation stolperte, informierte er sich über die Bedeutung. Jenes Lied hätte ihn sein Leben kosten können.

Kriegsende und Evakuierung



C. Thill, Frühjahr 1944, Köln-Ehrenfeld

Nach dem dritten Bombardement entschied die Firma Pellenz, die Produktionsanlagen nach Siegburg notzuverlegen, zumal die Fabrikhallen weitgehend zerstört worden waren.

Nach der Evakuierung wurden die Zwangsarbeiter sich selbst überlassen, denn in Siegburg „ließ sich kein Verantwortlicher der Firma mehr blicken“. So mussten die Zwangsarbeiter sich etwas einfallen lassen, um neben der Arbeit ihr Überleben zu sichern, denn die Lebensmittel gingen schnell aus und die Bombardements hielten an. Als Nachtschutz gruben sie unter Anleitung der Bergleiter unter ihnen einen Gang in den Erdboden. Dabei fanden sie durch Zufall auch Granaten, die sie verwendeten, um die umliegenden Teiche leer zu fischen. Eines Morgens schienen sich amerikanische und kanadische Soldaten zu nähern, die sich später als Franzosen herausstellten. So wurden sie am 10. April 1945 von französischen alliierten Truppen von der Zwangsarbeit befreit. Drei Tage später fand für Herrn Thill und die anderen die Abreise von Siegburg und somit die lang ersehnte Rückkehr in die Heimat statt.

Nach Kriegsende

Später hat Herr Thill Köln nochmals besucht, um Informationen über die damalige Zeit und die Zwangsarbeit zu gewinnen, da er während seiner Zeit als Zwangsarbeiter keinerlei Informationen bekam. Ein weiteres Mal kam er nun mit seiner Familie in der Woche vom 20.-28. September 2009 als geladener Gast der Stadt Köln, und zwar im Rahmen des Besuchsprogramms der Stadt für ehemalige ZwangsarbeiterInnen. Darin wurde er von Manfred Etscheid aus der „Projektgruppe Messelager“ begleitet, der am Vortragsabend auch die Moderation übernahm. Die Projektgruppe betreibt das Besuchsprogramm, in Kooperation mit dem NS-Dokumentationszentrum, seit 1989, und engagiert sich sehr für die Betroffenen.